DIALOG
Potsdam 1, 2008 / Heft 38
MOSES MENDELSSOHN AKADEMIE • MOSES MENDELSSOHN STIFTUNG • MOSES MENDELSSOHN ZENTRUM

Der fünfte Stamm Bayerns

Charlotte Knobloch wurde mit der Moses Mendelssohn Medaille ausgezeichnet

Mendelssohn schien allgegenwärtig. Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, wurde in Würzburg mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt, das »l'Estate Quartett« spielte Felix Mendelssohn-Bartholdys 2.Quartett und zwei russisch-jüdische Studenten der Universität Würzburg erhielten zu Ehren von Charlotte Knobloch ein nach Albrecht Mendelssohn-Bartholdy benanntes Teilstipendium. Am gleichen Tag übernahm die der Moses Mendelssohn Stiftung die Verwaltung des Adam-Stegerwald-Studentenwohnheims.

Der Jurist, Urenkel des Philosophen und Enkel des bekannten Komponisten wirkte von 1905 bis 1920 als Ordinarius an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Der heutige Universitätspräsident Axel Haase sieht in Albrecht Mendelssohn-Bartholdy aber nicht nur einen der Begründer der Friedensforschung. Er habe vielmehr in seiner Würzburger Zeit auch das kulturelle Leben entscheidend befruchtet, indem er selbst als Pianist auftrat und »Volkskonzerte« mit namhaften Interpreten organisierte. Der spätere an die Hamburger Universität wechselte und das Gründer des berühmten »Hamburger Institut für auswärtige Politik«, wurde 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft zwangsemeritiert und musste seinen Lehrstuhl an der Universität über Nacht räumen.

Der Bayrische Ministerpräsident, Magnifizenzen, Hoheiten, Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof und viele Vertreter jüdischen Lebens in Deutschland erwiesen der 75-Jährigen bei der Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille für ihr Engagement zur Verbesserung der deutsch-jüdischen Beziehungen im Gemeinde- und Kulturzentrum »Shalom Europa« Würzburg die Ehre. Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein würdigte die Moses-Mendelssohn-Preisträgerin 2008 als Mensch, der maßgeblich dazu beigetragen hat, jüdisches Leben in Deutschland und Bayern wieder präsent zu machen. »Juden sind der fünfte Stamm Bayerns und haben wieder eine Vitalität, die vor Jahrzehnten niemand für möglich halten konnte«, sagte der CSU-Politiker. Außerdem lobte er Charlotte Knobloch als Mahnerin gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus. Beckstein rief dazu auf, Freiheit und Demokratie gegen jede Form des Extremismus zu schützen.

Prof. Dr. Julius Schoeps hob in seiner Laudatio die Verdienste der Geehrten bei der Geschichtsvermittlung hervor. »Sie sind eine der letzten Überlebenden und somit eine der wenigen noch vorhandenen Zeitzeuginnen, die Ansprechpartnerin für die Nachgeborenen ist. Die heute Zwölf- bis Siebzehnjährigen, die im Schulunterricht über die NS-Zeit und die Shoa hören, können sich kaum mehr vorstellen, wie das damals war. Die Jahre des Terrors verblassen. Sie beginnen Geschichte zu werden.

Julius H. Schoeps überreicht der Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland die Medaille. *Foto: dpa*

Um zu berichten, wie es damals war, reisen Sie seit Jahren unermüdlich durch Deutschland und nehmen an Schulen mit Jungen und Mädchen Kontakt auf. Sie versuchen, Ihre Erfahrungen und Erlebnisse den Teenagern von Heute mitzuteilen und sind bemüht, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, dass vor rund siebzig Jahren, Menschen in diesem Land ausgegrenzt und bespuckt wurden, nur weil sie »anders« waren, weil sie einer anderen Religion angehörten oder eine andere Hautfarbe hatten.«

Die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland verwies auf Umfragen, die belegen, dass sich das Wissen deutscher Jugendlicher über das Judentum meist auf die Shoa beschränkt. Und nicht selten wird der jüdische Beitrag zu den Errungenschaften dieses Landes marginalisiert oder gar geleugnet. »Wir müssen deutlich machen, dass dieses Land eine beinahe 2000 Jahre alte jüdische Geschichte hat. Dass nicht nur Immanuel Kant – wie jedem deutschen Schulkind heute gelehrt wird – sondern auch Moses Mendelssohn das Aufklärungsprojekt geprägt, gestaltet und maßgeblich vorangetrieben hat.«

Judentum, Holocaust und deutsche Schuld bildeten, so Knobloch, eine Konnotationskette, die keinen Platz zu haben scheint, für die erfolgreichen Aspekte deutsch-jüdischen Zusammenlebens. »Wir müssen das Ghetto, aus dem uns Moses Mendelssohn den Weg gewiesen hat und in das wir uns nach der Erfahrung der Shoa wieder verkrochen haben, endgültig hinter uns lassen. Jüdisches Leben sollte auf keinen Fall länger in den Hinterhöfen oder am Rand der Stadt versteckt bleiben. So hätten die Menschen die Möglichkeit, einander kennen und verstehen zu lernen, Befangenheiten und Vorurteile abzubauen. Knobloch forderte auf, den Holocaust nicht »als alleinigen Bezugspunkt der deutsch-jüdischen Geschichte« zu betrachten.

»Das entscheidende an Mendelssohns Arbeit war dabei nicht allein die Beseitigung antijüdischer Diskriminierungen. Sondern auch der Nachweis, dass das Judentum mit der modernen Welt vereinbar ist«, erklärte Charlotte Knobloch. »Und zwar ohne sich dabei selbst zu verlieren.« Sie stellte klar: »Das integrative Potential des Judentums ist eine echte Alternative zur Multi-Kulti-Ideologie mit ihrem falsch verstandenen Toleranzbegriff und ihrer Rechtfertigung des Prinzip »anything goes«. Mendelssohn hat schon damals den Grundstock für einen Kulturpluralismus gelegt, der sich durch eine Rückkopplung von Differenz an zivilgesellschaftliche Basiswerte auszeichnet.«

Uwe Kraus

Israel in Bildern

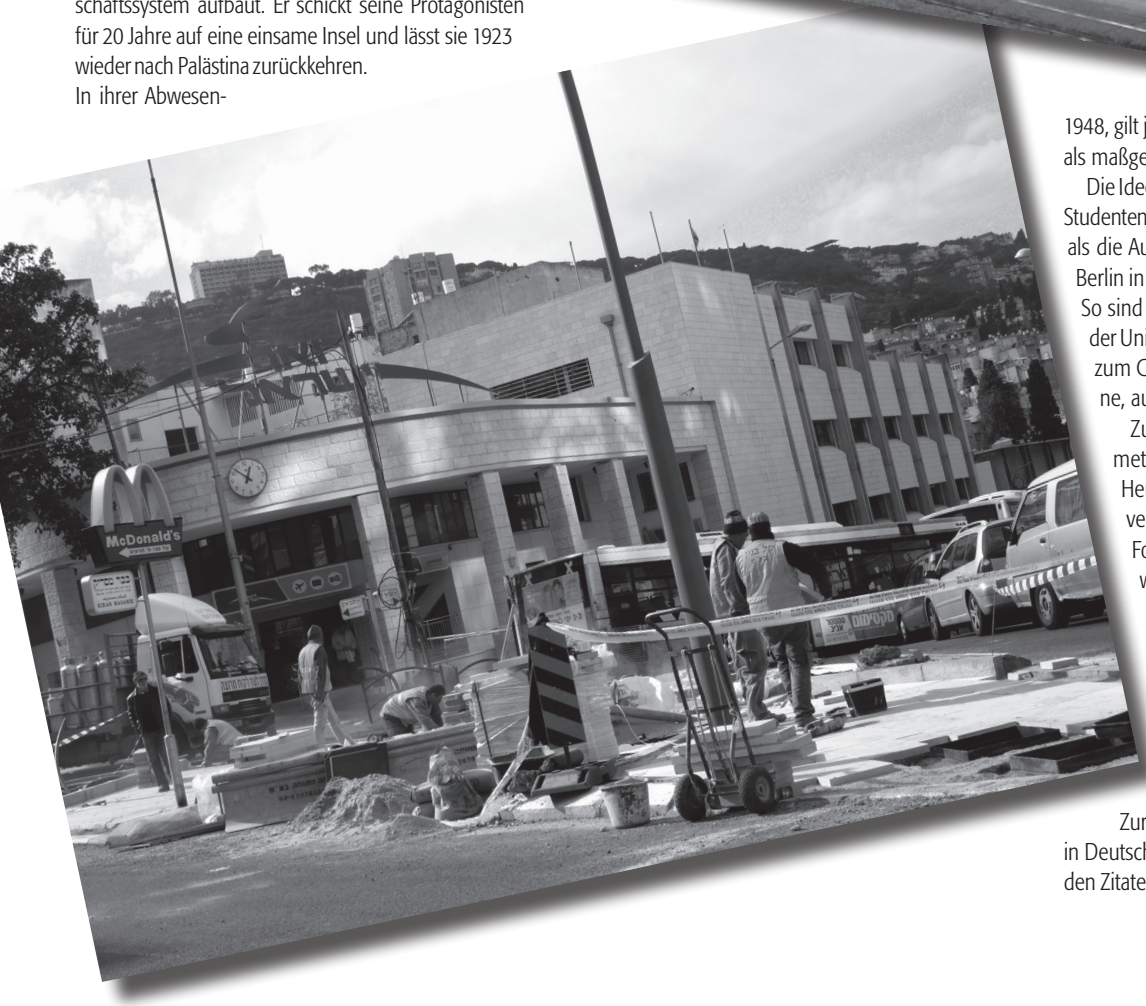
Eine Fotoausstellung zu Theodor Herzls Roman »Altneuland«

Herzls Utopie – Israels Gegenwart, so der Name einer Fotoausstellung, die am 5. März 2008 in Tel Aviv im Beisein des Brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck eröffnet wird. Sie stellt Theodor Herzls Israel-Bild aus seinem Roman »Altneuland« Israels Gegenwart gegenüber.

»Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen«, so der Untertitel von Theodor Herzls 1902 veröffentlichtem Roman »Altneuland«, in dem er die Eindrücke seiner ersten und einzigen Palästina-Reise (1898) mit seinen Vorstellungen einer künftigen »Heimstätte für Juden« (so, wie er sie bereits in seinem 1896 veröffentlichten Werk »Der Judenstaat« beschrieben hat) vereint. Kurz nach Erscheinen der deutschen Ausgabe wurde »Altneuland« ins Hebräische übersetzt und erhielt den Titel »Tel Aviv« (Frühlingshügel). Dieser Name wurde dann auch für die 1909 gegründete Stadt Tel Aviv gewählt.

Herzl verlegte die Handlung seines Romans in das Jahr 1923. Seine Protagonisten sind Kingscourt, ein reicher und dem Leben überdrüssiger deutsch-amerikanischer Millionär, Friedrich Löwenberg, ein arbeitsloser Jurist aus Wien und David Littwak, ein durch Löwenbergs Hilfe nach Palästina ausgewanderter Sohn eines Hausierers, der dort die »Neue Gesellschaft« mit einem genossenschaftlichen Wirtschaftssystem aufbaut. Er schickt seine Protagonisten für 20 Jahre auf eine einsame Insel und lässt sie 1923 wieder nach Palästina zurückkehren. In ihrer Abwesenheit hat sich das Land in ein blühendes, prosperierendes Land verwandelt, in dem Menschen aus aller Herren Länder (die auf Grund des wachsenden Antisemitismus ihre Heimatländer verließen) eine Heimstatt gefunden haben, in der sie in Frieden und Wohlstand leben können. Herzl vertrat für die damalige Zeit sehr moderne Ideen und hatte einen bemerkenswerten Weitblick.

Herzl, der weder das Jahr 1923 erlebte (er starb bereits 1904 mit nur 44 Jahren), noch die Staatsgründung 1948, gilt jedoch bis heute als maßgeblicher Vordenker des Staates Israel.



Die Idee zu der Ausstellung entstand zusammen mit Studenten während eines früheren Aufenthalts in Israel, als die Ausstellung 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus Berlin in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa gezeigt wurde. So sind auch an diesem Projekt wieder Studierende der Universität Potsdam beteiligt. Die Bilder wurden zum Großteil von einem Studenten, Thomas Braune, aufgenommen, der zurzeit in Israel ist.

Zum 60. Jahrestag der Staatsgründung widmet sich eine Ausstellung den Vorstellungen Herzls, die er in seinem Roman »Altneuland« verarbeitete und stellt Zitate daraus aktuellen Fotos aus Israel gegenüber. Die Ausstellung wird am 5. März 2008 in der Sha'are Zion Library Bet Ariela in Tel Aviv im Beisein des Brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck eröffnet. Parallel soll dann die Fotoausstellung auch in Deutschland zu sehen sein, ab 8. April 2008 wird die Jüdischen Gemeinde zu Berlin (Fasanenstraße) sie zeigen.

Zur Ausstellung erscheint eine Begleitbroschüre in Deutsch, Englisch und Hebräisch, die aktuelle Fotos den Zitaten Herzls zuordnet.

Elke-Vera Kotowski & Nele Thomsen

PREUSSENS ABGLANZ UND UNTERGANG

Julius H. Schoeps über den »Tag von Potsdam«

Am 21. März 1933 inszenierten die Nationalsozialisten mit dem »Tag von Potsdam« publikumswirksam den Schulterschluß der neuen Machthaber mit den alten Eliten aus Adel, Bürgertum, Kirche und Militär. Aus diesem Anlass veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum am 14. und 15. März 2008 in Potsdam eine wissenschaftliche Konferenz.
75 Jahre nach dem historischen Ereignis wurden auf der Konferenz die historischen Kontexte dieser entscheidenden Etappe während der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur noch einmal näher betrachtet. In rund zehn Vorträgen renommierter Wissenschaftler wurden unterschiedliche Aspekte und Faktoren der NS-Machtdurchsetzung in den Blick genommen. Die Beiträge der Tagung sollen im Frühjahr 2009 in einem Sammelband erscheinen.

Herr Prof. Schoeps, haben Sie 75 Jahre nach dem »Tag von Potsdam« eine neue Sicht auf das Ereignis gewonnen?

Schon kritische Zeitgenossen haben den »Tag von Potsdam« als den öffentlich inszenierten Schulterschluss großer Teile der alten Eliten mit den neuen Machthabern wahrgenommen. Das waren leider auch gerade die gesellschaftlichen Kreise, die die Tradition Preußens verkörperten. Dadurch wurde Hitler auch innerhalb des Adels und im Bürgertum, wo vorher noch da und dort eine gewisse Skepsis gegenüber der NSDAP und der randalierenden SA bestanden hatte, zu einer akzeptablen Person.

Waren es denn nun die Nazis, die an diesem Tage die Nationalkonservativen verführten, oder ließen diese sich vielmehr willig verführen?

Verführt worden sind eher die Massen, die auf Hitler setzten und dafür letztlich mit Krieg und Vertreibung belohnt worden sind. Die Konservativen, die Deutschnationalen erhofften sich ja mehr: Sie wollten ihre ökonomische Macht sichern und ihren gesellschaftlichen und politischen Einfluss erweitern. Historisch gesehen, sind die Deutschnationalen die Verlierer. Hitler hat es schnell geschafft, das ihn tragende Spektrum zu paralysieren und die eigene Macht zügig auszubauen. Allerdings – auch das ist eine Wahrheit – gelang es der NSDAP ja durchaus die breite Masse der vorherigen Stahlhelmanhänger und DNVP-Angehörigen aber bspw. auch viele Zentrumsleute zu integrieren. Neben der Verführung spielte auch der Terror eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denken Sie nur daran, dass beispielsweise am selben 21. März die SA in Oranienburg und Umgebung zahlreiche Hitlergegner verschleppte und am 22. März 1933 das berüchtigte KZ Oranienburg eröffnet wurde.

Was sagt uns der Tag über die Mitverantwortung der deutschen Gesellschaft am Nationalsozialismus? Wie groß war die gesellschaftliche Bereitschaft, die »dynamische Bemächtigung« (Sabrow) des NS anzunehmen bzw. sogar noch zu verstärken?

Nun, der »Tag von Potsdam« markiert ja eine schon gelaufene Entwicklung: Das Anwachsen der nationalsozialistischen Partei von der Splittergruppe zur Massenbewegung und die kampflose Aufgabe der Republik. Das Ermächtigungsgesetz war dann nur noch der formale Abschluss einer Entwicklung, die weit vor dem Jahr 1933 begann. Hier trugen weite Kreise der Bevölkerung – über die gesellschaftlichen Eliten hinaus – ihren Teil bei. Der Weimarer Republik fehlte es vor allem an Demokraten, leider auch in den staatlichen Institutionen selbst.

Hitler musste in Potsdam auf Geheiß von Papen in zivil erscheinen. Manch ein Historiker sagt, dass es nicht Hitlers Tag war, sondern vielmehr Hindenburg an diesem Tage die Fahne hoch hielt. Er habe im Mittelpunkt gestanden. Auch wenn dies nach dem Ermächtigungsgesetz zwei Tage später wieder hinfällig war.

Hitler war kein so ungeschickter Politiker: Zu diesem Zeitpunkt brauchte er die Unterstützung und das große Renommee Hindenburgs. Er musste die Kirchen und das Militär ruhig halten und einbinden. Das ist Hitler auch mit dem Tag von Potsdam und einem eher bescheidenen Auftreten dort gelungen.

Das Straßenbild soll an diesem 21. März 1933 in Potsdam stärker von schwarzweißen und schwarzweißroten Fahnen geprägt gewesen sein als von Hakenkreuzen. Wird die Inszenierung dieses Tages durch die Nazis überbewertet? Ist der Tag Propagandainszenierung oder Ausdruck des Bündnischarakters nationalsozialistischere Herrschaft?

Schwarz-weiß-rot war die einigende Farbenkombination der gesamten antidemokratischen Rechten in Weimar, egal ob sie sich die Monarchie zurückwünschten oder ein nationalrevolutionäres, faschistisches oder nationalsozialistisches »Drittes Reich« herbeisehnten. Übrigens greift auch die aktuelle extreme Rechte, die NPD eingeschlossen, wieder verstärkt auf diese Farbenkombination zurück. Ob der »Tag von Potsdam« nur Propagandainszenierung war oder vor allem den Bündnischarakter der nationalsozialistischen Herrschaft symbolisiert, das wollen wir gerade auf unserer Konferenz in der Abschlussrunde diskutieren. Zuvor wird in rund 10 Vorträgen vielen Aspekten und Einzelfällen nachgegangen, die diese Frage berühren.

Hindenburg erhob sein Veto gegen politische Verhandlungen in einem Gotteshaus. Welche Rolle spielte die Garnisonkirche?

Sie war zunächst der Ort, der die Verbindung von preußischem Militär und der protestantischen Kirche symbolisiert. Insofern war die Einbindung der Garnisonkirche von großem symbolischem Wert. Mein Lehrstuhlnachfolger an der Universität, der Kollege Professor Brechenmacher, wird auf unserer Konferenz explizit zur Rolle der evangelischen Kirche und ihres Generalsuperintendenten Otto Dibelius sprechen.

Zur Erinnerungskultur: Wie sollte Potsdam heute mit dem Tag und dem Ort (Garnisonkirche) umgehen?

Wenn es hier in Potsdam und dort gerade in der Bevölkerung ein großes Bedürfnis gibt, die Kirche in ihrer historischen Form wieder aufzubauen, kann das kaum verwerflich sein. Allerdings sollte mindestens mit einer Ausstellung auf die unsägliche Tradition, für die die Garnisonkirche eben auch steht, hingewiesen werden. Noch besser wäre es, hier würde eine evangelische Akademie oder ein ähnlicher Lernort entstehen, von wo aus durch kulturelle und Bildungsveranstaltungen unsere Demokratie aktiv gestärkt werden würde.

Jan Kixmüller, Potsdamer Neueste Nachrichten, dort erschienen 12.03.2008

Walter Boehlichs Bücher

Die Bibliothek des Übersetzers, Lektors und Essayist findet in Potsdam eine neue Heimat

Es gibt Bibliotheken, die ein merkwürdiges Eigenleben entwickeln. Sie haben die Eigenart, zu wuchern, Räume auszufüllen, um sie schlussendlich zu beherrschen. Und es gibt Gelehrte, die sich eine solche Anmaßung ihrer Bücher gefallen lassen. Walter Boehlich gehörte zu denen, die ihrer Bibliothek alle Freiheiten der Ausbreitung erlauben, auch wenn dies zu einer massiven Einschränkung der eigenen Bewegungsfreiheit führt. Wer jedoch mit Büchern eine symbiotische Beziehung eingeht, dem macht es nichts aus, sich nur noch auf einem schmalen Fußpfad durch die eigene Wohnung bewegen zu können.

Walter Boehlich war kein Schriftsteller. Die benutzen Bücher als Gebrauchsgegenstände für ihre eigenen Werke; die Werke der anderen stehen in zweiter Reihe, sie sind keine Lebensgefährten. Walter Boehlich hat Büchern gedient: er hat sie übersetzt, lektoriert und kritisiert. Auf allen drei Feldern war er hoch geschätzt und außerordentlich gefürchtet. Als 1956 der Romanzyklus »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« von Marcel Proust erstmals vollständig auf Deutsch erschien, verriss Boehlich die Übersetzung gründlich. Der verantwortliche Verleger Peter Suhrkamp stellte ihn daraufhin kurzerhand als Lektor ein. Besser der kritische Geist arbeitet im eigenen Haus, als dass dieser scharfsinnige Kritiker in den Feuilletons die Arbeit des Hauses bewertet. Ein weitsichtiger Schachzug. Künftig übersetzte Boehlich für den Verlag: aus dem Dänischen, dem Spanischen, dem Schwedischen, dem Französischen Autoren wie Herman Bang, Søren Kierkegaard, Ramón José Sender, Lope de Vega, Jean Giraudoux und Marguerite Duras. Suhrkamp entwickelte sich zu dem wichtigsten Verlag für Gegenwartsliteratur und Boehlich zum intellektuellen Kopf des Verlages. Siegfried Unseld, der nach Peter Suhrkamps Tod die Geschäftsführung übernahm, musste sich so manche Invektive von dem viel Gebildeteren gefallen lassen. Während jener sich als Freund und Gönner gerierte, verfasste Boehlich seine akribischen Vor- und Nachworte für die von ihm herausgegebenen Bände oder reiste in das Nachbarland Frankreich. Unseld konnte kein Französisch, und so war es Boehlich, der Samuel Beckett an den Verlag band – und dazu einen Freund fand, dessen Belesen- und Gelehrtheit wie bei ihm mit einer besonderen Zuneigung zur Kunst der Philologie gepaart war. Der Briefwechsel dieser beiden Buchstabenliebhaber harrt noch seiner Veröffentlichung.

Dem Kind Walter Boehlich war kaum anzumerken, welcher Büchernarr er einmal werden sollte. Aufgewachsen in Breslau, soll der 1921 Geborene ein eher mittelmäßiger Schüler gewesen sein, dem erst die Werke Theodor Storms, ein Geschenk zur Konfirmation, den Durst auf Literatur eingaben. Seither jedoch hörte er nicht mehr auf, Bücher anzuhäufen. Bevor er dann tatsächlich studierte, Philologie bei dem renommierten Romanisten Ernst Robert Curtius, kamen Hitler und der Krieg. Walter Boehlich meldete sich mit seinem Bruder freiwillig an die Front, getreu der deutschnationalen Erziehung im Elternhaus. Die Nationalsozialisten befanden jedoch, dass die Boehlichs nicht zur Nation gehörten – wegen der jüdischen Mutter wurden sie als »wehrunwürdig« ausgemustert.

Zwanzig Jahre nach dem Ende des sich selbst vergötzenden Dritten Reiches initiierte Boehlich mit seinem Freund Klaus Reichert die Reihe »Sammlung Insel». In diesen kleinen handlichen, in schwarzes Leinen gebundenen Büchern publizierten sie Autoren aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die zumeist, wie Börne und Gervinus,

Der Essayist, Übersetzer und Literaturkritiker Walter Boehlich in seiner Bibliothek. *Foto: Mara Eggert*

nicht zum Kanon der Klassiker gehörten, die aber auf eine vergessene demokratische, aufklärerische Tradition verwiesen. Es waren Dokumente der »Möglichkeit einer republikanischen Gegengeschichte in Deutschland», die Boehlich nicht nur mit dem Blick in die Vergangenheit heben wollte. Seine Dokumentensammlung zum Berliner Antisemitismusstreit von 1880 gehörte zu den ersten Bänden der Reihe und provozierte 1965 in der Bundesrepublik eine Debatte über antisemitische Haltungen in der Gegenwart.

An die 50 Bände erschienen so in nur vier Jahren. Die Reihe wurde eingestellt, nachdem die wichtigsten Lektoren im Streit den Verlag verlassen hatten. Sie waren gescheitert mit dem Versuch, demokratische Strukturen am eigenen Arbeitsplatz aufzubauen. Als Betriebsratsvorsitzender wollte Boehlich durchsetzen, dass die Lektoren, da sie schließlich die inhaltliche Arbeit täten, auch in geschäftliche Entscheidungen einbezogen werden. Das ging zu weit, Unseld trennte sich, und Boehlich gründete mit anderen den »Verlag der Autoren». Einige Jahre später erschien dort »1848. Dokumentation in neun Szenen», der Rückblick auf eine Revolution in Deutschland, das einzige Buch, für das Boehlich als Autor verantwortlich zeichnete.

Ein Angestellter sollte er nie wieder werden. Stattdessen wurde er einer der wichtigsten linksliberalen Literaturkritiker in der Bundesrepublik. Zum Auftakt dieser Lebensetappe verfasste Boehlich im «Kursbuch» eine viel beachtetes Manifest: »Die Kritik ist tot. Welche? Die bürgerliche, die herrschende... Können wir keine Kritik haben, die den fadenscheinig gewordenen Kunstwerk-Begriff über Bord wirft und endlich die gesellschaftliche Funktion jeglicher Literatur als das Entscheidende versteht»? Voreilige Leser meinten, dass da jemand dem Tod der Literatur das Wort rede, und übersahen, dass es Boehlich vor allem und zuerst um das Ethos des Literaturkritikers ging. Sein Furor war der eines Liebhabers, eines Literaturliebhabers. In den folgenden Jahren schrieb er Rezensionen und Essays für die »Zeit», für den »Spiegel», für »Konkret» und viele andere Zeitungen und seit 1979 regelmäßig bissige politische Kolumnen für die »Titanic».

Er gab auch weiterhin Bücher heraus, so die Jugendbriefe Sigmund Freuds, dessen Billets an seinen Freund Eduard Silberstein zum Teil in einem selbst erfundenen Kunstspanisch Boehlich durch philologisches Einfühlungsvermögen entschlüsselte. Seine letzte große Übersetzung war 1997 die Übertragung von Virginia Woolfs »Mrs Dalloway», eines der wenigen Bücher, die Boehlich auch gerne öffentlich vorlas. Mitunter stampfte er dabei heftig mit dem Fuß auf. Immer dann, wenn er sich die Tränen verkneifen musste, weil die Worte ihn anrührten. Dabei war er keineswegs rührselig. Allzu große Menschennähe hielt er sich vom Leib, selbst seine besten Freunde hat er zeitlebens gesiezt. So ließ sich wohl besser streiten. Bei all dem war er ein Genießer, ein begnadeter Koch und passionierter Pfeifenraucher.

Seit 2001 war Walter Boehlich zu krank, um weiter mit seiner Bibliothek leben zu können. Sein Zwillingsbruder holte ihn nach Hamburg, später pflegte ihn seine Nichte. Die Bücher drohten in der Frankfurter Drei-Zimmer-Wohnung zu verwaisen. Der Hausstand wurde aufgelöst, die Bücher in 300 Kartons verpackt und eingelagert. Am 6. April 2006 verstarb Walter Boehlich, ein halbes Jahr später sein Bruder.

Die Bibliothek aber wird wieder auferstehen. Ende des vergangenen Jahres kamen die Kartons nach Potsdam. In den nächsten Jahren werden die Bestände vom Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ), das die Bibliothek als Schenkung übernahm, erschlossen. In diesem Zusammenhang wird eine Bibliographie all der verstreuten Texte erstellt, die Boehlich in so enger Partnerschaft mit seinen Büchern geschaffen hat. Im Jahre 2009 wird eine erste Konferenz in Potsdam dem Wirken Boehlichs nachgehen. Um den rund 10.000 Büchern einen angemessenen Platz zu sichern, kooperiert das MMZ mit der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam, die in den kommenden Jahren grundsaniert wird. 2011 wird sie wieder zu betreten sein, die Bibliothek von Walter Boehlich. Und Wissenschaftler und Interessierte können sich dann einen Einblick in die papierenen Hintergründe der intellektuellen Debatten in der alten Bundesrepublik verschaffen. Dass die Bücher erneut ihr Eigenleben aufnehmen, ist aber nicht anzunehmen. Ihre amorphe Fähigkeit hat die Bibliothek mit dem Tod ihres Begründers verloren. *Lene Zade*

Der Ankläger

Gabriel Bach kehrte für einen Besuch in seine Heimat Halberstadt zurück

Der über 80-jährige Gabriel Bach – 1961 stellvertretender Chefankläger im Eichmann-Prozess – kehrte im Januar seine Geburtsstadt Halberstadt zurück. In der Bukostraße 2 besuchte er sein Geburtshaus. »Nun, so richtig erinnern kann ich mich nicht«, meint der agile Mann schmunzelnd.» Mein Vater war ja Prokurist im Kupfer- und Messingwerk Hirsch, und er zog als Direktor 1927 mit uns und der Firma nach Berlin um. Da war ich zwei Monate alt.«

So nutzte er seinen Besuch in Halberstadt dazu, mit seiner Frau Ruth den Ort zu erkunden und mit Halberstädtern ins Gespräch zu kommen. Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie, begleitete ihn zu den Orten, die die jüdische Geschichte der Stadt mitgeschrieben haben. Mit Interesse standen die Gäste im Berend Lehmann Museum, dessen Ausstellungsstücke an die reiche Historie jüdischen Lebens in der Domstadt erinnern und vor dessen Fenstern nun die Fläche der Synagoge neu gestaltet wird. Tief berührt haben Bach die Steine der Erinnerung und Mahnung auf dem Domplatz. Sie verzeichnen all die Namen von deportierten Halberstädtern jüdischen Glaubens, die nie zurückkehrten.

Ihm und seiner Familie sei das Glück mehrfach hold gewesen und alle Familienmitglieder hätten den Holocaust überlebt. In Berlin hat er die »Theodor-Herzl-Schule« besucht. Dass die am späteren »Adolf-Hitler-Platz« stand, gleiche einem »Treppenwitz der Geschichte«. Gabriel Bach flüchtete mit seiner Familie 1938 zwei Wochen vor dem Novemberpogrom nach Holland. 1940 floh die Familie auf der »Patria« nach Palästina, einen Monat vor dem deutschen Überfall auf die Benelux-Staaten. »Später sagten viele unserer Nachbarn, mein Vater hatte einen guten Riecher.« Später erfuhr Gabriel Bach, dass Hitler siebenmal den Einmarsch in Holland verschoben hatte. »Mal passte das Wetter nicht, dann standen die Sterne nicht günstig oder Hitler glaubte nach einem BBC-Bericht, man hätte Kenntnis vom Invasionsplan.«

Sein bester Schulfreund in Berlin war Christ. Nach dem Weggang nach Holland und der Flucht ins gelobte Land hatten sie sich aus den Augen verloren. »Erst im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess 1961 traf ich ihn wieder. Er hatte meinen Namen in der Zeitung gelesen und Kontakt mit mir aufgenommen. Ich habe ihn zu uns nach Jerusalem eingeladen. Dort erfuhr ich, dass ich der einzige überlebende Jude meiner Schule bin,« erzählt er in der Halberstädter Klaussynagoge. Dort hatten sich knapp 100 Halberstädter versammelt, um seinen Lebenserinnerungen zu lauschen und mit ihm ins Gespräch zu kommen. Darunter waren Gymnasiasten des Martineums, die im Zuge eines Projektes eng mit der Moses Mendelssohn Akademie zusammenarbeiten.

Gabriel Bach schildert den heute nur wenig Älteren wie er mit elf Jahren Grenzkontrolle erlebte. »Jemand brüllte: Familie Bach raus! Wir wurden in eine SS-Baracke gebracht. Unsere Koffer riss man auf, verteilte deren Inhalt, unsere ganzen Sachen auf dem Boden.« Der Zug fuhr an. Da schrie jemand die Bachs sollten verschwinden. Sie lasen ihre Klamotten auf und rannten neben dem Zug her. Ein SS-Mann trat Gabriel Bach dabei kräftig in den Hintern. Was ihm half, noch in die Bahn zu kommen. »Wir saßen völlig geschafft im Gang, mein Vater hat eine Flasche ausgepackt. Plötzlich kam ein holländischer Zollbeamter. Der war nicht besonders nett, aber trat korrekt auf. Das war wie ein Geschenk. Tränen rollten und die Anspannung schwand langsam.«

»So wurde ich mit einem Tritt aus Deutschland verabschiedet,« erinnert sich Bach, der eigentlich nie wieder nach Deutschland zurückkehren wollte. Durch den damaligen Justizminister und späteren Bundespräsidenten Gustav Heinemann fand er zu seinem Geburtsland zurück. Auch wenn sich in ihm alles sträubte, das Gute in Deutschland auch als solches zu empfinden. Das verflog mit der Zeit.

Der »Eichmann-Prozess« hat das Leben von Gabriel Bach geprägt. Vor dem ersten Gespräch mit der Nazigröße hat er gerade die 1958 erschienene Autobiografie unter

Gabriel Bach. *Foto: Uwe Kraus*

dem Titel »Rudolf Höß - Kommandant in Auschwitz« gelesen. Darin wurde beschrieben, dass Eichmann beklagt hatte, dass er zu wenig jüdische Kinder in die Gaskammer schicke. Eichmann meinte, dass es wenig bringe, nur die Alten auszumerzen und die Kinder am Leben zu lassen. Sie wären die mögliche »Keimzelle für die Wiedergeburt der Rasse und die Rächer ihrer Eltern und Großeltern«. Minuten später saß er vor dem Angeklagten. Seine Kontakt zu diesem Mann beschränkten sich auf prozesstechnische, es ging um keine inhaltlichen Fragen der Verhandlung. Eichmann wollte beispielsweise wissen, ob deutsche Anwälte ihn verteidigen könnten. Noch heute spürt man, wie Bach sich in den Gesprächen mit dem Massenmörder zu einem »Pokerface« zwingen musste » Wie ich mich fühlte, als ich dem millionenfachen Mörder gegenübersaß, wollte ich ihm nicht zeigen«, antwortete Gabriel Bach auf eine Frage aus dem Auditorium, das gebannt seinen zweistündigen Ausführungen gefolgt war.

Bach glaubte nie, dass Eichmann je etwas bereut hat, auch wenn der irgendwann eingeräumt hatte, dass der Holocaust »eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte« war. »Elf Jahre nach Kriegsende und vier vor seiner Verhaftung in Argentinien gab er einem faschistischen Journalisten ein Interview. Auf dem Tonband äußerte er, dass Israel nur gegründet werden konnte, weil man nicht mit den gebotenen Härte gegen die Juden vorgegangen sei. So hätte »die Rasse wiedererstehen können.« Das Originalband lag der Bach und den Vertretern der Anklage damals vor. Unumgänglich war in Halberstadt die Frage, was er von den rechten Übergriffe in Sachsen-Anhalt halte. Ruhig und bedacht meinte der lebenserfahrene Mann, der ungeheuren Optimismus ausstrahlt, Furcht vor dem Wiedererstehen von Faschismus habe er nicht. »Die Deutschen haben die Kraft aufzustehen und Rechtsextremisten die Stirn zu bieten. Das spürte ich in vielen Gesprächen mit Menschen hier in Halberstadt, egal, welchen Alters.« *Uwe Kraus*

Die Halberstädter Synagoge soll in ihren Grundrissen bis zum 70. Jahrestag der Pogromnacht im November 2008 wieder erlebbar sein. Der Künstler Olaf Wegewitz (Huy-Neinstedt) gestaltet das Gelände derzeit um. Die Raumskulptur nennt er »Denk-Ort«. Die wenigen erhaltenen gebliebenen Bodenplatten bindet er dabei mit ein. Die barocken Fußbodenfliesen waren bei Freilegungsarbeiten 2005 gefunden worden. Durch das Areal werden künftig Pfade führen, die mit den Fliesen ausgelegt ein »ehrfurchtsvolles Schreiten ermöglichen«, erklärt Petra Kramer. Sie hat es sich auf die Fahnen geschrieben, Spenden für das Brennen neuer Fliesen nach dem Vorbild der Barockfliesen zu sammeln. »Ich mag keine abstrakte Finanzierung. Ich möchte, dass viele Bürger beteiligt sind. Daher finde ich diese Form der Teilhabe sehr verbindend.« Gedacht ist, dass die Fliesen »betitelt« werden. Weil Wegewitz biblische Pflanzen ansiedeln will, entstand die Idee, auf die neuen Fliesen die hebräischen Namen von Brombeere, Distel, Krokus, Raute, Rose oder Weide zu verzeichnen. Die Spender werden auf einer Tafel im Berend Lehmann Museum verzeichnet. All die Pflanzen nehmen das Gelände in Besitz. Es sei ein selbst regulierender Mechanismus in der Natur, der einem Öko-Garten gleiche. Neue Pflanzen kämen hinzu, andere verschwinden. »Dieser Bibelgarten gleicht der Idee der Moses Mendelssohn Akademie. Das Judentum ist für viele Menschen so exotisch wie viele Bibelpflanzen. Wenn man genauer hinschaut, merkt man, wie viel man doch davon aus dem Alltag kennt«, meint Petra Kramer. Jeder könne auch sein biblisches Gewächs hier pflanzen lassen. Einige Bürger haben sich schon mit Saat und Pflanzen in der Moses Mendelssohn Akademie gemeldet. Petra Kramer selbst hat für sich entschieden, für den biblischen Synagogengarten Bergtulpen zu spenden. Die Fliesen, die in einer Manufaktur nach Entwürfen von Olaf Wegewitz gebrannt werden, sollen etwa 50 Euro kosten. Rund 150 von ihnen werden für das Beschreiten des Synagogen-Areals benötigt. Petra Kramer ist über die Moses Mendelssohn Akademie (03941/606710) zu erreichen. Spenden können unter dem Verwendungszweck »Flurstück 159« auf das Konto 34 017 835 bei der Halberstädter Sparkasse (BLZ 81053132) überwiesen werden. *Uwe Kraus*

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

I M P R E S S U M

Herausgeber
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion & Layout
Moritz Reininghaus

Verlag
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung
Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

75 Jahre nach den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 erscheinen im Frühjahr 2008 folgende Bände im Rahmen des Projektes »Bibliothek verbrannter Bücher«:

- Salomo Friedländer, Kant für Kinder (1924)
- André Gide, Kongo und Tschad (1928)
- Theodor Heuss, Hitlers Weg (1932)
- Franz Kafka, Beim Bau der Chinesischen Mauer (1917/1931)
- Gina Kaus, Morgen um Neun (1932)
- Erich Kästner, Herz auf Taille und Lärm im Spiegel (1928/29)
- Jack London, Martin Eden (1913)
- Anna Seghers, Der Aufstand der Fischer von St. Barbara (1928)
- Walter Rathenau, Der neue Staat (1919)
- Kurt Tucholsky, Lerne lachen ohne zu weinen (1931)

Die zehn Bände werden anlässlich des Gedenkens an den 10. Mai 1933 an etwa 2000 Schulen in Deutschland versendet. Das Gesamtprojekt »Bibliothek verbrannter Bücher« soll dann über das Jahr 2008 hinaus fortgesetzt werden.

Ebenfalls im Frühjahr 2008 erscheint der von Julius H. Schoeps und Werner Treß herausgegebene Dokumentationsband »Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933«. Das etwa 800seitige Buch ist das Ergebnis eines zweijährigen Forschungsprojektes am Moses Mendelssohn Zentrum und enthält 61 Einzelbeiträge zu den über 90 Bücherverbrennungen, die für das Jahr 1933 deutschlandweit nachgewiesen werden konnten.

Am 10. Mai 2008, um 16 Uhr veranstaltet das MMZ im Kinosaal des Deutschen Historischen Museums in Berlin eine Gedenkveranstaltung, bei der die ersten Bände der »Bibliothek verbrannter Bücher« und der Band zu den Orten der Bücherverbrennungen vorgestellt werden. Als Zeitzeuge wird der Schriftsteller und Psychologe Dr. Hans Keilson (Jg. 1909) sprechen. Weitere Informationen unter: *www.verbrannte-buecher.de*. *Werner Treß*

Zur Leipziger Buchmesse erscheint der von Irene A. Diekmann herausgegebene Band »Jüdisches Brandenburg« im Verlag für Berlin-Brandenburg.

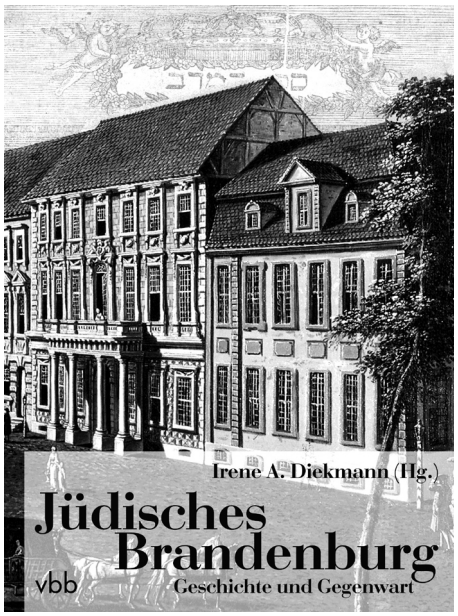
Die Mark Brandenburg feierte 2007 ihren 850. Geburtstag. Wie andere Regionen auch hat Brandenburg eine wechselvolle deutsch-jüdische Geschichte.

Der Band enthält dreißig Beiträge, die sich mit Geschichte und Gegenwart der brandenburgischen Juden beschäftigen. In dreizehn Ortskapiteln zeichnen die Autorinnen und Autoren die Entstehung ausgewählter Synagogengemeinden nach und schildern, wie sich das Leben von Juden in Brandenburg vom 13. Jahrhundert an gestaltete und nach der Aufnahme jüdischer Familien im Jahre 1671 kontinuierlich entwickelte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts erlebten Juden in Brandenburg-Preußen eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit, bis im »Dritten Reich« Verfolgung und Ermordung der Juden das jüdische Leben nahezu auslöschten. Den Neuaufbau jüdischen Gemeindelebens in Brandenburg ab 1991 zeichnet – erstmals – ein eigener Beitrag nach.

Siebzehn Essaykapitel widmen sich übergreifenden Themen, die die Vielfalt und Bedeutung des Wirkens der Juden in der Region belegen, zum Beispiel der hebräische Buchdruck in Frankfurt/Oder, Moses Mendelssohns Weg von Dessau nach Berlin und Theodor Fontanes Haltung zu den Juden. Die Essaykapitel widmen sich auch Persönlichkeiten wie Kurt Tucholsky (Rheinsberg), Rudolf Mosse (Schenkendorf) oder Ernst von Mendelssohn-Bartholdy (Börnicke).

»Mit der vorliegenden Veröffentlichung Jüdisches Brandenburg – Geschichte und Gegenwart wird uns ein herausragender Beitrag zur Darstellung unserer 850-jährigen Landesgeschichte an die Hand gegeben.«

Aus dem Geleitwort von Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg



Irene A. Diekmann (Hg.), Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart.
Verlag für Berlin-Brandenburg, 688 Seiten
ISBN 978-3-86650-093-8
€ 29,95